

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

Predigttext Okuli, 24.3.2019: Jeremia 20,7- 11a

HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.

Denn sooft ich rede, muss ich schreien; "Frevel und Gewalt!" muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich.

Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht.

Denn ich höre, wie viele heimlich reden: "Schrecken ist um und um!" "Verklagt ihn!" "Wir wollen ihn verklagen!"

Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: "Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen."

Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

Und nun, HERR Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust: Lass mich deine Rache an ihnen sehen; denn dir habe ich meine Sache befohlen.

Singet dem HERRN, rühmet den HERRN, der des Armen Leben aus den Händen der Boshafte errettet!

Wir beten: Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Okuli – *Meine* Augen sehen stets auf den Herren“ - der heutige Sonntag ist offenbar sehr persönlich angelegt, - und so gibt auch dieser Predigttext sehr persönliche Ein-

blicke in das Seelenleben des Propheten Jeremia. Die so genannten „Konfessionen“ - Bekenntnisse geben dem Jeremiabuch so etwas wie eine biographische Note, - von keinem anderen der Propheten erfahren so viel über seine Gefühle, Ängste und Anfechtungen.

Und diese persönlichen Details bringen auch manche Saite bei dem ins Schwingen, der sich mit diesen Worten auseinandersetzt, etwa bei der Vorbereitung einer Predigt. „Dein Wort, Herr, ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen.“ - das lässt mich fragen: Brennt in mir noch so ein Feuer, das zur Verkündigung geradezu *nötigt*? Wenn Schriftsteller manchmal von einem „Schreibzwang“ berichten, - gibt es in mir so etwas wie einen „Verkündigungszwang“, - so wie Petrus es einmal vor dem Hohen Rat bekennt: „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gehört und gesehen haben!“¹

Natürlich gäbe es manche Parallele zum Ergehen des Propheten Jeremia, die man als Prediger für sich geltend machen könnte: So wie bei Jeremia damals gibt es auch heute eine weit verbreitete Verschlossenheit gegenüber der göttlichen Botschaft, eine Immunisierung gegen das

1 Apg 4,20
2 Predigt 24.3.2019.odt 9834

verkündigte Wort. Die drückt sich allerdings wohl weniger durch die wutgeballten Fäuste oder gar Anschlagspläne aus als vielmehr durch die leise Abstimmung mit den Füßen. Aber wem nützt es, das wieder und wieder zu beklagen?

Andererseits wird wohl nicht ganz zu Unrecht immer wieder davor gewarnt, sich selbst und die eigenen Befindlichkeiten und Frustrationen zum Thema der Predigt zu machen. Und die „Last des **Pfarramts**“ gar in irgendeiner Weise mit der „Last des **Prophetenamts**“ dieses Mannes vergleichen zu wollen, dürfte schon ein wenig vermessen und dann auch leicht lächerlich wirken, - die Schuhe des Jeremia sind mit Sicherheit ein paar Nummern zu groß, als dass ich oder irgendein Kollege mit Festanstellung und regelmäßiger Gehaltszahlung darin laufen könnten. Aber wozu könnte es uns dann überhaupt dienen, diese Klage des Jeremia heute zu bedenken?

Schauen wir zunächst einmal hin, worüber genau er eigentlich klagt. Das erste: „Du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen.“ Das erinnert an so eine Art Armdrücken, - fast wie eine Art geistlicher Vergewaltigung. Jedenfalls wird deutlich: Jeremia hat sich dieses

Amt des Propheten nicht ausgesucht. Es ist ihm aufgenötigt worden, und er hatte keine Chance, dem zu entgehen.

Das zweite: „Ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; "Frevel und Gewalt!" muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich.“ Niemand dankt es ihm, dass er „im Auftrag des Herrn unterwegs“ ist. Und Gottes Wahrheit sagt. Kein Wunder, denn er hat keine Frohbotschaft auszurichten, sondern eine Drohbotschaft, - unbequeme Wahrheiten, die niemand hören will, die nur als Störung empfunden werden.

Niemand glaubt ihm, dass sie geradewegs auf den Abgrund zugehen. Wieso denn, es geht uns doch gut? Dass ihr Wohlstand, ihr ganzes System auf Ausbeutung und Korruption aufgebaut war, auf "Frevel und Gewalt", und dass Gott sich das nicht länger tatenlos ansehen würde, - das wollten sie ihm nicht abkaufen.

Die einen machen sich über ihn lustig: „Denn ich höre, wie viele heimlich reden: "Schrecken ist um und um!" - andere wollen ihn schlicht aus dem Weg räumen: "Verklagt ihn!" "Wir wollen ihn verklagen!" Alle meine Freunde

und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: "Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen."

Aber, und das ist das dritte, - und das schlimmst: es gibt für ihn keinen Ausweg: „Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen.“ **Mit** Gott geht es nicht, seine Sendung ist eine heillose Überforderung, - aber **ohne** ihn geht es auch nicht. Wollte er sich dem entziehen, würde es ihn innerlich verbrennen.

Jeremia ist – so kann man es glaube ich sagen – zutiefst verzweifelt. Und gleichzeitig voller Leidenschaft für Gottes Sache. Seine Situation ist unerträglich geworden, so sagt er es selbst: „Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht.“

Doch dann kippt die Situation plötzlich um, bis hin zu einem erlösten und befreiten Lobpreis Gottes, - ohne dass für uns so recht ersichtlich wäre, warum: „Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Und nun, HERR Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durch-

schaust: Lass mich deine Rache an ihnen sehen; denn dir habe ich meine Sache befohlen. Singet dem HERRN, rühmet den HERRN, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!“

Das lässt an eine geradezu österliche Wendung seines Geschickes denken. An eine Rettung aus Todesnot, und sei es auch nur eine geglaubte und erhoffte. Denn ob Gott wirklich schon eingegriffen hat, - oder ob Jeremia nur wiederentdeckt hat, dass Gott da ist, dass er mit Gott rechnen kann, das lässt sich so genau gar nicht sagen.

Dieses Ambivalente, - dieses Widersprüchliche und Zweispältige und Zerrissene in seiner Beziehung zu Gott, - ich glaube, das verbindet Jeremia mit vielen Christenmenschen heute in ihrer Beziehung zu Gott und zur Kirche.

Im Blick auf die Kirche und Gemeinde lässt es sich am Leichtesten beschreiben. Ich beobachte bei ganz vielen eine wirklich große Liebe zu ihrer Kirche. Sie sind bereit, großen Einsatz zu zeigen und große Opfer zu bringen, an Zeit, Geld und Kraft. Und sagen dann auch noch: Das mache ich gerne. Das ist schön. Und kostbar. Und zugleich gibt es ein großes Leiden an der Kirche. Oft bei

denselben Menschen. Weil ihnen ihre Kirche ja nicht egal ist. Und da muss man gar nicht an die großen Skandale denken. Die einen leiden darunter, dass sie sich zu wenig bewege. Dass wir immer noch keine Frauenordination haben, um nur ein Beispiel zu nennen. Oder daran, dass die Kirchen bei allen Nöten, die sie teilen, immer noch getrennte Wege gehen, im eigenen Saft schmoren, wie es dann oft heißt. Andere leiden – im Gegensatz dazu – daran, dass sie meinen, die Kirche passe sich viel zu sehr gesellschaftlichen Trends an, - sei zu liberal, zeige zu wenig eigenes Profil. - Und diesen Zwiespalt könnte man nun an vielen Themen durchspielen.

Für beide Seiten gilt aber oft, Gott sei Dank: Sie bleiben in der Kirche, in ihrer Gemeinde, weil sie – bei allem Leiden an ihr – sich ein Leben ohne sie auch nicht vorstellen können. Weil sie ihre Kirche lieben. Hier ihre Wurzeln, ihre Heimat haben. Liebe, von Herzen, mit Schmerzen.

Im Blick auf den Glauben geht es oft ebenso zwiespältig zu: Bei Jeremia spüren wir eine tiefe Einsamkeit, eine zunehmende Entfremdung zu allen, die ihm lieb waren, Freunde, Verwandte, in die ihn sein Auftrag geführt hat.

Wer sich heute als Christ zu erkennen gibt, erlebt auch oft

Unverständnis, Kopfschütteln, - Ablehnung, Spott und Hohn. Es gibt zwar immer wieder auch Untersuchungen, die sagen: Wer glaubt, lebt leichter, wird älter, bleibt gesünder. Aber Jeremia steht für die Erfahrung, dass der Glaube einen auch auf einsame Wege und in dunkle Täler führen kann, besonders dann, wenn sich schwere Erfahrungen, Krankheiten, Schicksalsschläge, nicht einfach in Luft auflösen. Sollte man in so einer Lage dem Rat von Hiobs Frau folgen: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb!“ Hiob will das nicht, kann das nicht. Und auch Jeremia zeigt ja, dass er durch all das Schwere und Bedrückende hindurch doch zu neuem Vertrauen, zu Freude und Geborgenheit findet.

Insofern ist seine Geschichte eben auch eine Mutmachgeschichte, - er geht einen schweren Weg, der aber schon im österlichen Licht leuchtet: denn „dir habe ich meine Sache befohlen. Singet dem HERRN, rühmet den HERRN, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!“ Umso mehr, wenn man das in einer Gemeinschaft tun kann, die einen in schweren Zeiten stützt und trägt. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.